UNIVERSITY
OF
TORONTO
LIBRARY

S 5194

Carl Seydelmann.

Blätter der Erinnerung

für

Freunde und Verehrer

des

Verewigten.

63310
27 | 10 | 04

Berlin.

Voß'sche Buchhandlung.

1843.

Aus der Bibliothek von
Joseph Kürschner.

Carl Seydelmann wurde am 24. April 1795 zu Glatz, in der Grafschaft gleiches Namens, geboren. Sein Vater, ein wohlhabender Kaufmann, sorgte früh für die Ausbildung seines Sohnes. Er bestimmte ihn für das Studium, und Carl sollte angestrengt das Gymnasium besuchen, um für die Universität zu reifen; doch der muntere Knabe hatte keine Freude an dem Stubenhocken, seine lebhafte Phantasie führte ihn hinaus in's Freie, oder spielte ihm die gauckelnden Gestalten der Mährchen- und Mythenwelt vor. Da in Glatz große Liebhaberei für die Komödie statt fand, und Offiziere wie Civilisten ihre eigenen Liebhabertheater hatten, so bekam auch Carl Seydelmann in früher Jugend Gelegenheit, Vorstellungen zu sehen. Da nahm das Theater all sein Denken, Fühlen und Streben ein. Seine Mitschüler mußten mit ihm, mit oder wider Willen, Komödie spielen, und da Erwachsene bisweilen aus Scherz diesem kindischen Treiben zusahen, so fanden sie den kleinen muntern Seydelmann für seine Lieblingsbeschäftigung so sehr geeignet, daß ihm auf den Liebhabertheatern schon kleine Rollen, wie die verschmitzter Bedienten und Bauerjungen, ertheilt wurden. Nächst dem activen Agi-

ren war es ihm das Liebste, dramatische Werke und die Biographieen gefeierter Schauspieler zu lesen. Einstmals vertiefte er sich, während er Nachts im Bette Iffands Leben las, so tief in die nachhallenden Träume, welche die Lectüre in ihm erzeugte, daß er darüber einschlief. Ein dicker Dampf im Zimmer erweckte ihn in einem Zustande der Erstickungsgefahr, er hatte vergessen, den Wachsstock vor seinem Bette auszulöschen. Bett und Stuhl davor standen in Flammen. Mühevoll athmend, konnte er nur noch mit genauer Noth um Hilfe schreien; seine Eltern stürzten herbei und retteten ihn. Führt ein Zufall bei einer Lieblingsbeschäftigung eines Kindes zufällig einen Unfall herbei, so wollen strenge Väter in der Regel jene ganz und gar nicht mehr dulden, zumal wenn sie ohne dies ihnen schon nicht sehr genehm erschien, wie es hier der Fall war. Alle Allotria mußten aufgegeben und nur den Schulwissenschaften streng gehuldigt werden. Seydelmann machte recht tüchtige Fortschritte und würde vielleicht, dem Wunsche seines Vaters gemäß, den Papieren, welche die Welt bedeuten, den Akten, statt den weltbedeutenden Brettern gehuldigt haben, und ein guter Jurist geworden sein, da er ja das Talent besaß, sich in alle Formen zu schicken, hätte ihm nicht der Befreiungskrieg der Deutschen vom fremden Joche die Gelegenheit gegeben, sich auch von dem ihm fremden Joche der Schulgelahrtheit loszusagen und unter die Freiwilligen zu treten. Nach beendigtem Kriege lebte er eine Zeitlang im elterlichen Hause. Der Reichsgraf von Herbenstein, ein

großer Freund der Bühne, hatte ein Privat-Theater in Grafenort, auf welchem jeden Sonntag gespielt wurde. Auch Seydelmann wurde zur Theilnahme eingeladen, und fand den Beifall seines Beschützers in solchem Grade, daß ihn dieser zum Engagement nach Breslau empfahl. Hier trat er als Liebhaber auf und — wurde ausgelacht. Er theilte in dieser Beziehung das Schicksal Brockmanns, dem es in Hamburg und Ludwig Devrients, dem es in Dessau, als Anfängern, eben so erging. Seit Goethe gesagt hat: nur die Lumpe sind bescheiden, sind die Lumpe die arrogantesten Esel geworden; denn wer will den Stempel des Lumpen an der Stirn tragen? und seitdem es bekannt geworden, daß eminente Mimen in ihren Erstlingsversuchen ausgelacht wurden, sieht jeder steife Peter und bornirte Hans, der, ohne Beruf und Ernst, die Bühne betritt und ausgelacht wird, eben nur des letzteren Umstandes halber, einen Devrient oder Seydelmann in sich schlummern. Nur Schade, daß beide nie wieder erwachen. Doch Mißlingen macht nur die Talentlosigkeit muthlos oder störrisch, der Beruf wird dadurch geweckt, wie der Funke durch rauhe Stürme. Seydelmann studierte, übte und dachte nach unablässig. Er spielte statt der Liebhaber bald Charaktere, in denen sich eine bestimmtere Prägung herausstellen läßt, namentlich komische, und zog dadurch die Aufmerksamkeit der Dramaturgen und Kritiker Breslau's auf sich, unter denen sich zu jener Zeit Männer, wie Schall, Rhode, Grattenauer und Wunster durch ihre Sach-

kenntniß und ihren redlichen Eifer dictatorischen Einfluß auf die Meinung des Publikums erworben hatten.

In Breslau war er bereits Gatte und Vater geworden. Sein Gönner, der Graf von Herbenstein, verschaffte ihm jedoch bald ein besseres Engagement in Grätz. Hier verließ er das Liebhaberfach gänzlich, er spielte die niedrig und toll-komischen Rollen in den österreichischen oder wiener (denn Oesterreich ist Wien und Wien ist Oestereich) Lokalpossen, und bestrebte sich in diese zügellosen Gebilde Form zu bringen; zu charakterisiren, wo die Possenreisser nur Affensprünge durch unmenschliche Grimassen unterstützen. Dieses ehrenvolle Bestreben erkennend, ernannten die Direktoren des Grätzer Theaters, Graf Thurn und Baron Born, Seydelmann, so jung er auch noch war, zum Regisseur. Es war ein Axiom Seydelmann's: Alles Schöne ist schwer! und da er nach dem Schönsten strebte, so arbeitete er Tage und Nächte unermüdlich an seiner Ausbildung. Während seine neidischen Collegen seine Erfolge als Ergebnisse eines „ekelhaften Fleißes" bezeichneten, nannte er scherzend die über Nacht emportauchenden, eben so schnell aber auch wieder verschwindenden großen Künstler, die eine Provinzialstadt entzücken und eine in enge Mauern des Gebietes und der eigenen und fremden Urtheils-Beschränktheit eingezwängte Berühmtheit besitzen: „Blitzgenies." Diese Blitzgenies haben aber auch nichts weiter für sich, als das Donnerwetter des rohesten Beifalls.

Seydelmann's stupender Fleiß erschütterte schon

damals seine Gesundheit, deren völlig ungestörten Genusses er sich eigentlich nie wieder in seinem Leben zu erfreuen hatte. Seydelmann, wie jeder wahre Künstler, arbeitete doppelt an sich, als Schöpfer und als Stoff, die Formen, die er denkend vollendet hatte, mußte er aus sich und an sich selbst ausbilden. Ein solches Streben läßt keine Ruhe, keine Befriedigung. Daß dazu noch der Ehrgeiz in seiner edelsten Gestaltung tritt, liegt sowohl in der Natur der Sache, wie in dem Triebe des menschlichen Sinnes. Wer sich selbst nie ganz befriedigt, und das ist bei den größten Menschen am meisten der Fall, der will wenigstens eine Erhebung, Ermunterung von außen haben. Der Beifall der Menge ist ihm nicht Alles, nur ein Sonnenblick in das ewig Sturmvolle seines Innern. Wie tritt solchen Bestrebungen dagegen der Neid der Collegen, die Anfeindung der Cameraderie widerlich in den Weg. Ist es Arroganz, wenn ein Seydelmann, fühlend, was er der Kunst geopfert, sich kränkt, sich tief verletzt fühlt, wenn das mit leichtem Farbenlack übertünchte Alltägliche, das unächt Glänzende, ohne Geist und Gemüth zu berühren, die Ohren und Hände des Haufens hinreißt und dann sich dem Berufenen und Entwickelten gleichstellen will? — Seydelmann hat nie gegen Collegen, die ihm auf irgend eine Weise gefährlich schienen, niedrige Waffen zur Bekämpfung gebraucht, sein Ehrgeiz stachelte ihn dann nur an, das Möglichste zu leisten. Er selbst aber litt unendlich viel von Kabalen und Intriguen, und rief oft in Stuttgart, wenn ihm etwas böslich

Störendes in den Weg trat, in scherzendem Grimme aus: Spiegelberg, ich kenne dich! Aber er kannte die unedle Rache nicht. Nur zogen sich die Fühlfäden seines Gemüthes über solcherlei Erfahrungen erschrocken zurück und drängten sich immer mehr und mehr in sein Inneres zusammen. Er fand es draußen so frostig und kalt und lebte daher, ein Einsiedler, in der sonnerwärmten Sphäre seines innern Berufs und seiner Kunstbegeisterung. Daher und aus dem unabläßig ernsten Denken und Fortarbeiten ist es gekommen, daß Seydelmann von Vielen für kalt, stolz, abstoßend, ungemüthlich erklärt ward. Er war jedoch nichts von alle dem, am wenigsten das Letzte. Seine tiefe Gemüthlichkeit gab sich nur nicht jedem preis, er war kein überkochender Kessel siedend heißen Wassers; wo er sich aber aufschloß, wo er den Wahren, den Gleichgestimmten erkannte, da entwickelte er einen Schatz von Innerlichkeit und zutraulicher Geselligkeit.

Die oben genannten Grätzer Direktoren fallirten, die Leitfäden der dramatischen Kunstanstalt kamen in die Hände eines Fiakers und eines Drechslers, und Seydelmann trieb es fort von Grätz. Er war jedoch so beliebt geworden, und Männer, wie Julius Schneller und Aehnliche, weihten ihm gern ihre Freundschaft, daß ihm bei seinem Abgange noch eine Extra-Gratifikation in einer namhaften Summe zu Theil wurde. Er ließ seine Familie in Grätz zurück und ging nach Wien. Hier schwelgte er völlig in der Anschauung der in ihren Einzelheiten, und besonders in der Rundung, noch heut

musterhafte Vorstellungen des Hofburgtheaters; seine Schüchternheit ging aber so weit, daß er sich weder einem der Directoren, noch einem seiner Collegen vorstellte.

In Wien spielte Seydelmann ein Mal im Zimmer des Grafen Palfy den Mann in Kotzebue's häuslichem Zwist vor einer ausgewählten, sachkundigen Gesellschaft als Probe. Hierauf spielte er ein Mal in Preßburg die Titelrolle in Kotzebue's Grafen von Burgund, ging dann nach Brünn, wo er nicht zum Gastiren gelangte und sich in drückende pecuniäre Verhältnisse versetzt sah. In Ollmütz gab er hierauf 13 Gastrollen, für jede erhielt er 8 Gulden W. W. Später ließ er Frau und Kind zu sich kommen, und sah sich gezwungen, ein sehr kärgliches Engagement anzunehmen. Trotz der großen, bis zur Verehrung gesteigerten Liebe, trotz der möglichst glänzenden Anerbietungen, die ihm in Ollmütz zu Theil wurden, folgte er doch, vom Streben nach Vorwärts getrieben, einem Rufe des Herrn von Holbein nach Prag. Dies war im Jahre 1820. Obgleich er hier zuerst eine Nebenrolle spielte, erkannte doch Herr von Holbein das eminente Talent Seydelmann's und wußte es richtig zu leiten und zu beschäftigen. Einer Anfeuerung bedurfte es nicht, eher einer Abmahnung, die Kräfte durch zu großen Fleiß nicht zu überspannen. Das Theater zu Prag stand damals in künstlerischer Blüthe; Seydelmann wurde bald den besten Mitgliedern zugezählt, und Publicum wie Direction waren ihm durch Beifall und Gagenzuschuß dankbar. Sein Eifer warf ihn wiederum aufs Krankenlager, er mußte Tö-

plitz besuchen, wo er, nach seiner [illegible] auf dem Schloßtheater mehre Male spielte. [illegible] seiner Rückkehr nach Prag kam ihm ein Engagements-Anerbieten nach Cassel zu. Herr von Holbein selbst, der ihn sehr ungern verlor, rieth ihm, das Anerbieten anzunehmen. In Cassel war er nach kurzer Zeit der gefeierte Liebling des Publikums und des Hofes. Es wurde ihm lebenslängliches Engagement und seiner Frau ein Wittwengehalt zugesichert. Es ist ein schöner Zug dieses Künstlers, daß er stets für die Zukunft seiner Frau, wenn sie ihn verlieren sollte, vor allem Andern sorgte. Bei jedem Engagement, das er einging, stellte er sie contractlich in dieser Beziehung sicher. Von Cassel aus gastirte er zunächst in Elberfeld, Düsseldorf, Hamburg. In letzterer Stadt nahm er Engagement an, löste aber seine Verbindlichkeit auf dringendes Anrathen seines Arztes, der das Hamburger Klima für Seydelmann's Gesundheitszustand sehr schädlich fand, und trug das festgesetzte Reugeld durch spätere Gastspiele ab. In Cassel scheint ihm eben keine liebevolle Behandlung von Seiten der Theater-Leitung zu Theil geworden zu sein. Er fühlte sich nur erst wieder erhoben, als er diese Stadt im Rücken hatte und mit seinem großen Kunstgenossen Pius Alexander Wolff in Ems, wohin beide gleichzeitig, zur Wiederherstellung ihrer leidenden Gesundheit, kamen, Tage der geistigen Verbrüderung und gegenseitigen Mittheilung feierte. Er wurde darauf in Darmstadt lebenslänglich engagirt. Durch ihn siegte das Schauspiel über die dort sonst vorherrschende Oper.

Doch der Sieg war nur von kurzer Dauer. Das Schauspiel mußte wieder in den Hintergrund treten. Seine hohe Kunst nicht fördern, nicht immer vorwärts, weiter hinaus und hinauf streben zu können, das konnte ein so berufener Künstler, wie Seydelmann, nicht ertragen. Ein Gastspiel in Stuttgart, 1829, war von so entschiedenem Erfolge, daß man von Seiten der Intendanz Alles aufbot, ihn für Lebenszeit zu fesseln. Es gelang, und nun wurde der Name Seydelmann immer deutscher, immer größer, gefeierter. Ein Gastspiel in Weimar machte ihn mit Göthe bekannt, dessen Ansichten über manche Rollen bei Seydelmann auf den besten Boden fielen. Seydelmann gehörte zu den überaus seltenen Künstlern, bei denen auch fremde Urtheile fördernd wirken. Alles, was wir an Schauspielern als naturalistisch bezeichnen, war ihm fremd; dies war der Fehler, der manche seiner Leistungen weniger wirksam machte: er abstrahirte seine Gebilde aus der Natur und schuf sie durch Kunst. Es war gewissermaßen ein transcendentales Herausbilden, welches von selbst den höchsten Grad der Selbstverleugnung bedingt, und in dieser ist Seydelmann wohl kaum erreicht, schwerlich je übertroffen. Es war in ihm nicht das unbewußte Wirken des Genius, wie es einen Ludwig Devrient urkräftig zur Höhe trieb. Devrient war als Darsteller — Dichter, auf den Brettern stehend, erfaßte ihn die Poesie seiner Kunst, wie einen begeisterten Improvisator, er wurde der Charakter, welcher er sein sollte. Das Außenwerk war an ihm Nebensache. Wie er das selber fühlte,

geht wohl am bestimmtesten daraus hervor, daß er einmal scherzhaft die Wette anbot, er wolle den Lear in modernem Leibrock und Pantalons spielen und doch das Auditorium erschüttern. Seydelmann dagegen war bildender Künstler. Seine dramatischen Gebilde prägte er zuerst in feste Formen aus, er gestaltete Marmorstatuen für die Einheit jedes Charakters, die eben so für jeden einzelnen Moment die plastisch unwandelbaren Formen, geglättet und polirt, annehmen mußten. Dann war er der Pygmalion, der mit der glühenden Kunstliebe die selbstgeschaffenen Formen nicht nur umschlang, sondern sich hinein ergoß, mit ihnen Eins wurde. Nicht immer aber war ihm die spröde Form gleich fügsam, man bewunderte dann nur die kalte Vollendung des Aeußern und vermißte die begeisternde Seele.

Wie mächtig mußte Göthe auf Seydelmann einwirken! Kann man nicht zwischen beiden eine hohe geistige Aehnlichkeit annehmen? Das klarste Bewußtsein, die gewaltigste Beherrschung der Form hat beide zu ihrer Meisterschaft geführt. In Shakespeare'schen und Schiller'schen Gestalten, in deren Gluthseelen, lodernd in allem Flammenwechsel der Leidenschaften, Devrient sich ganz in seinem Elemente wiederfand, hat dieser Seydelmann weit hinter sich zurückgelassen; Letzterer mußte sie für sich umschaffen, und es waren nicht mehr Schiller's, es waren Seydelmann's Menschen. Man erinnere sich nur an den Mohr in Fiesko, und namentlich an Franz Moor und Shylock, und stelle

sich die Leistungen der beiden Künstler vergleichend vor's Auge.

Wie einzig groß steht dagegen Seydelmann in den Göthe'schen Charakteren: Alba, Carlos, Mephisto da. Seydelmann war der Göthe der Bühne.

Nach Devrient's Tode erhielt Seydelmann vom Grafen Redern, Intendanten der Königlichen Bühne in Berlin, einen höchst ehrenvollen Ruf an die Stelle des Verstorbenen. Doch der König von Würtemberg erhöhte sein Gehalt um 1000 Gulden jährlich, ernannte ihn zum Leiter der dramaturgischen Lehranstalt in Stuttgart und fesselte ihn so für seine Bühne.

Es mag wohl wenig deutsche Bühnen geben, auf denen Seydelmann nicht gastirt hätte, was seit 1830 bei ihm mit „Triumphe feiern" völlig synonym war. In Frankfurt am Main mußten bei seinem Gastspiele sogar Barrieren gezogen werden, um den übermäßigen Zudrang der Schaulustigen zu hemmen und dadurch leicht herbeizuführenden Unglücksfällen vorzubeugen. Die Kritik feierte ihn nicht nur in den Tagesblättern sondern Brochüren und Bücher erschienen als Anerkennung und Denkmäler seiner erhabenen Leistungen. Seine Biographie wurde mannigfach veröffentlicht. Lobreden in Prosa und Versen, Feste, Serenaden, Fackelzüge brachten ihm den Dank seiner Zeitgenossen für die geisterhebenden Genüsse, die er ihnen bereitet.

Man könnte eine kleine Seydelmann-Literatur zusammenstellen. Hier mögen nur einige Schriften angeführt werden, als gebührender Dank dafür, daß ich biographische

Notizen daraus benutzte, und von einigen Rollen, in denen ich selbst den Verewigten (nun in doppelter Beziehung: durch seine Unsterblichkeit und den Tribut, den er als Mensch zu früh der Sterblichkeit zahlen mußte) zu sehen keine Gelegenheit hatte, mir ein möglichst klares Bild, wie er sie wohl durchgeführt habe, zu entwerfen suchte. Eduard Gans, Gutzkow, Spindler, Rötscher, Lewald haben sich viel mit den Kunstleistungen Seydelmann's beschäftigt. Eine reiche Sammlung Notizen aus seinem Leben und eine klare Würdigung seiner Verdienste enthält das Allgemeine Theater-Lexikon. Seydelmann's Mephisto ist in einer eigenen Brochüre von F. Röse (Berlin, Duncker und Humblot. 1838.) gewürdigt worden. Außerdem dürften wohl die Berliner Zeitungen und schönwissenschaftlichen Blätter das Ausführlichste über seine einzelnen Kunstleistungen gebracht haben.

Eine schwere Probe, das Examen rigorosissimum, hatte Seydelmann noch zu bestehen: sein Gastspiel in Berlin im Jahre 1835. Wie Wien die Stadt der Gesangswürdigung, so ist Berlin die Stadt der dramatischen Kritik. Seydelmann mußte mit Recht voraussetzen, daß man in Berlin gegen ihn eingenommen sei. Ironisirende öffentliche Einladungen aus Berlin hatte er im Morgenblatt auf eben nicht kriechende, nach Wohlwollen haschende Weise erwiedert. Er wußte, daß er in Berlin nicht vor einem Publiko, sondern vor eben so vielen Kritikern, als Zuschauer und Zuschauerinnen im Theater wären, würde spielen müssen. Er trat zuerst als

Carlos (Clavigo) mit einem Lampenfieber auf, wie er es wohl bei seinen ersten Rollen nicht heftiger mochte empfunden haben. Er hatte es in seiner ersten Auftrittscene so arrangirt, daß er mehr nach dem Hintergrunde als dem Proscenio zu stand; man konnte ein leises ängstliches Beben der Lippen bei den ersten Worten, die er sprach, um so eher hören, als in dem überfüllten Hause eine heilige, vielleicht auch unheilige (sie mochte wohl nicht ganz frei von einem kleinen Anfluge von Malice sein) Ruhe herrschte. Aber Seydelmann siegte vollständig und ward als Triumphator gefeiert. Dreißig Mal gastirte er in Berlin und bewirkte das Wunder, daß die Kritiker der Residenz nur ein Urtheil hatten. Contracts-Anträge in Berlin mußte er von sich weisen, er war in Stuttgart gebunden. Doch wurden ihm auch dort seine Bahnen nicht mit Rosen bestreut. Wer berufen ist, zur Gottheit hoch aufzufliegen, kann nicht vor Menschen kriechen, mögen diese sich auch Götter oder Göttinnen auf Erden dünken. — So kam es Seydelmann wohl nur erwünscht, daß im Jahre 1837 die Anerbietungen der Berliner Intendanz wiederholt wurden. Sein Entlassungsgesuch wurde ihm von Seiten der Stuttgarter Bühnen-Verwaltung verweigert. Als er aber männlich und fest erklärte: Nach den obwaltenden Umständen könne er seine Pflichten nicht mehr, wie sonst, erfüllen, erhielt er sofortige Entlassung. Sein Abgang von Stuttgart war noch mit mancherlei Mißhelligkeiten verknüpft, er durfte die Stuttgarter Bühne nicht mehr betreten, ja

nicht einmal in einer besondern declamatorischen Unterhaltung von dem Publiko Abschied nehmen.

Am 4. April 1838 spielte er zum ersten Mal, als Mitglied des Berliner Hoftheaters, den Oliver Cromwell in Raupachs Royalisten; am 9. Januar 1843 zum letzten Mal, als Advokat Wellenberger, auf der Berliner Bühne.

Es ist schwer zu unterscheiden, ob die Natur mehr an Seydelmann's Persönlichkeit für die Kunst, oder ob seine Kunst mehr für die Natur gethan. Er war mittlerer Größe, konnte sich aber in alle Gestalten — oft glaubte man, er müßte das Bett des Procrustes zu Hülfe genommen, — erheben und zusammensenken. Hierbei kam ihm sein leichter Körperbau, der biegsam sich in die beabsichtigten Formen schickte, sehr zu Statten. Er war blond. Sein Gesicht glich einem Epigramme, welches dadurch um so drastischer wirket, weil es gutmüthig anfängt und die Pointe des Witzes erst am Schlusse losschießt. Oft schien er Etwas sagen zu wollen, die Lippen zuckten, die lebendiger werdenden Züge kündeten Bedeutsames an; da wurden die Züge plötzlich wieder ruhig, und die gehoffte Rede zerfloß in ein ironisches Wellenlinien-Spiel um die Lippen. Es war ein Epigramm der Mimik. Seine Wangen waren nicht voll, aber eben so wenig mager zu nennen. Wie seines Körpers, so war er auch Meister seines Organs, das weder zu den schmelzenden noch zu den kräftigen gehörte, aber nach der Höhe und Tiefe einen bedeutenden Umfang besaß und in beiden Extremen sich gleichmäßig, nach Wahl,

ausdauernd benutzen ließ. Großer Kraftäußerungen war sein Organ nicht fähig.

Doch er kannte sich und seine Kräfte, wie selten Einer. Er ließ lieber mindern Effect hervortreten, als daß er diesen forcirt hätte und dabei den Kampf zwischen dem kräftigen Wollen und ohnmächtigen Können erkennbar werden ließ, der immer einen unangenehmen Eindruck auf den Zuschauer macht.

Er war in jeder Beziehung sorgsam, gewissenhaft, und was er unternahm, mußte er zum Abschlusse bringen. So war in seiner Haltung und Bewegung auch außerhalb der Bühne der Mann zu erkennen, der sicher steht und die Herrschaft der Besonnenheit gewonnen hat über das, was sich um ihn bewegt, was von außen auf ihn einwirkt. Er schrieb eine ausgezeichnet schöne zierliche Hand, stets fein und sauber und wußte seine Gedanken in präcise Kürze zusammen zu drängen. Seine Rollen copirte er sich selbst, theils um dadurch sie rascher und fester zu memoriren, theils auch, um Randglossen hinzuzufügen, in denen er sich klar machte, was der Dichter gewollt und wie die Rolle in ihm lebendig geworden. Diese Bemerkungen waren jedoch sein Geheimniß, das sich nur in seinen Leistungen offenbarte. Er wachte mit der größten Aengstlichkeit, daß keine dieser Rollen je in fremde Hände kam.

Aeußere Zuthaten und Hilfsmittel brauchte Seydelmann sehr wenige, um seine Rollen bis zu dem Grade zu individualisiren, in welchem jede einzelne als für sich begrenzt, in ihrer vollsten Eigenthümlichkeit er-

schien Er wußte jedem Charakter seine Pointen abzulauschen, die kleinen Besonderheiten des Tragens der einzelnen Körpertheile, der Haltung, der Bewegung, des Muskelspiels, des Blickes, des Organs, des Maaßes der Rede, des innern Ausdrucks, der zu derselben gehört; und dieses Alles führte er mit einer so eisernen Consequenz durch, wie manche Schauspieler, die in einer einzelnen Rolle glänzen, die Eigenthümlichkeiten derselben in jeder andern noch so heterogenen hinüberflechten. Die Heterogeneität der Darstellungen spiegelte sich bei Seydelmann in allen erdenklichen prismatischen Brechungen ab. Er hatte Manieren, aber für jeden Charakter andere, diejenigen, welche dazu gehörten und ihn von allen andern Charakteren unterscheiden. Sein gefügiges Gesicht und die Macht, die er in der Beherrschung desselben errungen hatte, ließen ihn nur wenig zu der Kunst des Schminkens seine Zuflucht nehmen. Dies trat wohl nirgends in bewundernswürdigern Gegensätzen hervor, als in seinem Friedrich dem Einzigen, in dessen dreieckiges Gesicht, mit den bedeutungsvollen Falten, und dem gewaltigen Herrscherblick, er seine Züge von innen heraus, ohne Anklebungen und Anpinseln verwandelte, und im Mephisto, mit dem viereckigen Gesichte, den verzogenen Mundwinkeln und den nach den Außenseiten des Gesichts gezerrten, satanisch schielenden Augen.

Seydelmann wirkte als Künstler nie anders als durch den Verstand auf das Gemüth. Diejenigen Zuschauer, welche mit den strengsten Anforderungen, mit dem wenigsten Enthusiasmus das Theater besuchen, die

immer kritisiren, nie anspruchlos genießen wollen, befriedigte er darum am meisten. Doch auch das staunende Bewundern der Menge begleitete seine Leistungen. Das Vollendete wird selbst von dem Ungebildeten erkannt und bringt in ihm das wohlthuende Gefühl hervor, welches die Anschauung des Schönen, durch ein dem Menschen Angeborenes, in Jedem hervorruft. Der Sinn für das Schöne ist wohl ein Hauptunterscheidungsmoment des Menschen von dem Thiere, dem jeder Instinkt dafür fehlt, während wir ihn selbst bei den wildesten Völkern finden, die ihre Frauen doch wählen und daher für den Eindruck des Gefallens empfänglich sein müssen; wenn auch ihre Begriffe von der Schönheit völlig roh sind und aller Kritik entbehren. Stets galt Seydelmann als das Höchste, was er in seiner Kunst zu erreichen strebte: die Wahrheit. Er wollte nie idealisirte Gestalten geben, nur so treue, echte, gediegene, daß sie als Ideale von Kunstschöpfungen erschienen. Seine bedeutendsten Rollen waren: Carlos (Clavigo.) Vatel (Ehrgeiz in der Küche). Richard III. Shylok. Jago, Polonius, Philipp II. (Don Carlos.) Alba (Egmont.) Präsident (Kabale und Liebe). Franz Moor, Abdallah (Raupachs Raphaele). Perin (Donna Diana). Alter Klingsberg. Antonio (Tasso). Doktor Merten (Rettung für Rettung.) Memistopheles, Nathan, Michel Perrin, Marinelli, Graf Balken (Schachmaschinene). Der Parasit, Todtenwärter (König Euzio). Ranzau (Königin von 16 Jahren). Cromwell, Schewa, Ossip, Till (Schleichhändler). Danville (Schule der Alten). Carl XII., Friedrich der Große,

Ludwig XI., Tartüffe, Bolingbroke, Advocat Wellenberger (Advocaten). Frosch (der Verschwiegene wider Willen).

Im Jahre 1839 trat er in Berlin auch als dramatischer Vorleser auf. Er trug den Nathan von Lessing vor, zum Vortheil des diesem Dichter in Braunschweig zu errichtenden Denkmals. Das Jahr darauf las er drei Mal zum Besten der Berliner Armen. Die giltigsten Stimmen sprachen ihm auch eine eminente Begabung zum Vorlesen zu. Er beherrschte den Geist des Ganzen und hob jeden einzelnen Charakter mit eigenthümlichem Ausdrucke hervor.

Sein Leben in Berlin, verherrlicht durch die allgemeinste Anerkennung von allen Seiten, war doch, namentlich in den letzten Jahren, öfters durch Unpäßlichkeiten und bedeutendere Erkrankungen getrübt. Im Jahre 1840 mußte er deßhalb Carlsbad, im Sommer 1842 Warmbrunn besuchen. Der Riesengeist der Kunst zehrte zuviel an der Blume des Lebens, daß sie, ihren wunderbaren Hauch verschwendrisch hinaussendend, in sich selbst vertrocknete und erstarb. Seydelmann schrieb selbst an den Theaterdirector Tietz in Königsberg, als ihn dieser zu Gastrollen einlud: man habe ihm Ruhe geboten, um zu genesen, doch wenn es ihm gelungen, würde ihn die innere Nothwendigkeit wieder antreiben, sein ganzes Ich der Kunst hinzugeben. Er betrat die Berliner Hofbühne öfters wieder, nach Zwischenpausen von Erkrankungen. Seine letzte neue Rolle, die er spielte, war der General v. Malkolitz (Handbillet Friedrich II.).

Sonntag den 4ten Dezember 1842 feierten die in Berlin anwesenden Schlesier eine fröhliche Zusammenkunft, mit einem Mittagsmahl im Hotel de Russie. Von Seydelmann, Carl von Holtei und Beckmann dazu aufgefordert, vereinigten sich 166 Schlesier und verlebten einige Stunden herzlich und gemüthlich in traulichem Beisammensein, mit Erinnerungen an das schöne Vaterland. Seydelmann hielt eine Tischrede, die wir hier mittheilen:

Verehrte Landsmänner!

Drei Schlesier sind es, die Sie aufforderten, an diesem Mahle Theil zu nehmen. Zwei aus Breslau, Einer aus Glatz gebürtig. Der Glatzer ist es, welcher in diesem Augenblicke das Vergnügen genießt, Sie anzureden.

Warum wir uns versammelt haben?? Dafür ließen sich mancherlei gute Gründe anführen, gewiß! Aber ich denke, wir überlassen es den Gründen, sich selbst geltend zu machen, im Laufe unseres Zusammenseins!? Fürs Erste genüge der, daß vor Jahren zu ähnlichem Zwecke ähnliche Vereine stattfanden, bei denen sich die Vereinten — wie heute noch in den Breslauer Zeitungen zu lesen, — recht lustig machten. —! Sollte das uns nicht auch gelingen?

Vor Allem kommt es darauf an, daß wir vergessen, wo wir sind; daß wir vielmehr uns einbilden, wir wären „derheeme!“ daß wir, sei es nur auf etliche Stunden, von uns abthun, was die Verhältnisse uns, in freiwillig-

erwähltem oder in erzwungenem Zwang, auferlegt haben; daß wir abstreifen von uns die kalte Hülle des nothwendigen Berlinerthums, und einhergehen in den reinen Hemdsärmeln schlesischer Natürlichkeit; daß wir uns, — obschon Manche und Viele einander gänzlich fremd, hier begrüßen wie alte Freunde und Genossen; daß wir uns anerkennen, als Söhne einer Mutter; daß wir mit einem Worte „derheeme" sind. —

Wir sind also in Schlesien; Schlesier im Vaterlande, an einem Tische sitzend. Und hätte sich vielleicht Einer unter uns vermengt, der Keiner währe, ... — nu, so dürfen wir annehmen, daß er heute gern Einer sein möchte, und wollen ihn nicht nach seinem Taufscheine fragen.

Was thun Schlesier, wenn sie sich zu einem frohen Mahle versammeln? ... Ja, es darf nicht in Abrede gestellt werden, sie trinken! Und manchmal sind sie recht durstig! Sei's drum!

Aber wer sah jemals auch nur drei Schlesier mitsammen *trinken*, ohne daß sie mit einander *angestoßen* hätten, ohne daß Gläserklang gehört worden wäre?

Die Väter unserer Väter tranken auf das Wohl ihrer Herrscher, und richteten dabei den Blick nach *Wien*.

Da kam ein Mann, der sieben Jahre hindurch sein Schwert geführt, bloß deshalb, daß die Schlesier, wenn sie mit einander anstoßen, den Blick nach *Berlin* richten möchten. Es ist ihm gerathen, dem Manne, und wenn ich an ihn denke, und wenn mein Namensbruder Holtei an ihn denkt, so beklagen wir beide, daß wir *Karle*

sind, und beneiden unsern Freund Beckmann, weil er Fritze heißt!

Dann kam auch ein anderer Mann, den wir Alle wohl kannten, und der sagte in der Zeit der Noth: auf Euch, meine Schlesier, hab' ich gerechnet; und zog nach Breslau, und rief Schlesiens Männer und Knaben auf, daß sie ihm helfen möchten, Seinen Thron halten, auf dem Er säße, und die Krone, die Er trug. Wir haben geholfen, denk' ich; und geliebt haben wir Ihn, bis zu Seinem letzten Athemzuge, ... und lieben Ihn heute noch!

So lieben wir denn in Ihm auch seinen Sohn, Seinen Erben! Und möge dieser uns lieben, wie der Vater.

Wir sind in der Heimath! Wir sind froh vereint; wir wollen anstoßen, damit wir trinken dürfen. — Das wäre ein schlechter Schlesier, dessen erster Trinkspruch anders lautete, als:

Es lebe unser guter König!

Seit fast einem Jahre kränkelte und siechte Seydelmann fortwährend. Es war ein trauriger Kampf zwischen Geist und Körper. Bald wollte jener, in seinem kühnen Stolze, den Leiden des letzteren, die ihn beugten, trotzen, er erhob sich, der Schmerzen spottend, und freudig glaubten die Umgebungen des Kranken, Genesung trete ein. Bald aber schmelterte das tiefe Weh den Geist nur gewaltiger danieder; er verzagte und schloß mit dem Leben ab. Die Ahnung des herannahenden Todes war von Beginn der Krankheit in ihm, sie pickte an seinem Herzen, als der Todeswurm der Melancholie.

Treu standen ihm seine Gattin Louise, eine geborne Fuchs, und seine Schwester Nanni Hedemann, die in seinem Hause lebt, als liebevolle Krankenpflegerinnen und Trösterinnen zur Seite. Er litt viel; an tiefen Schmerzen im Unterleibe und an Beklemmungen der Brust und Erstickungszufällen. Von seinen persönlichen Freunden waren in seiner Krankheit am häufigsten um ihn: sein Landsmann Carl v. Holtei und der strebsame Schauspieler Bethge, Mitglied der Berliner Hofbühne, der mit jugendlicher Hingebung an dem Krankenlager seines freundlichen Rathers, den er als sein Kunstideal liebte und verehrte, oft Tag und Nacht ein treuer Wächter war.

Drei Wochen vor seinem Hinscheiden jedoch nahm sein Siechthum und seine zwischen einer völligen Apathie der Entkräftung und der krankhaftesten Gemüthsaufregung schwankende Seelenstimmung in dem Grade zu, daß Niemand, außer seinen nächsten Anverwandten, zu ihm gelassen wurde, er selbst sonst Niemanden um sich dulden wollte, als seine Frau und Schwester, zu denen in den letzten beiden Wochen auch sein einziger Sohn Wilhelm kam, zur Zeit als zweiter Bassist an dem Stadttheater zu Breslau engagirt.

Seydelmann wohnte Krausenstraße Nr. 43 in einem Eckhause. Sonnabend den 25. Februar nahm die Ueberreizung, die jeder Eindruck auf seinen geschwächten Zustand hervorbrachte, in dem Maaße zu, daß er das Rollen der Wagen und das laute Leben auf der Straße nicht mehr ertragen konnte. Man mußte daher darauf

denken, ihn aus dem vorderen Zimmer, in welchem er bisher gelegen, nach einem hintern, geräuschlosen zu bringen. Während der wenigen Schritte, die er, gestützt auf Herrn Bethge, bis dorthin zu machen hatte, sagte er zu diesem, fest und ergeben: Ich sterbe! Es gilt mit dem sich bekannt zu machen! und sein Blick nahm die Richtung nach oben, als wollte er in's Jenseits hinüberschauen; da er jedoch Bethge's tiefe Erschütterung über diese Worte wahrnahm, fügte er, leicht abbrechend, hinzu: Nun lassen Sie uns von was Anderem sprechen! —

Garrik's Bildniß beschäftigte ihn während seiner ganzen Krankheit auf das lebhafteste; er wollte es stets gegenüber seinem Lager haben, und seine Blicke verklärten sich, wenn sie an den Zügen seines Kunst- und Unsterblichkeits-Genossen hingen.

Seit ihn in seinem stillen Hinterzimmer der Lärm von außen nicht mehr berührte, schien auch er mit der Welt abgeschlossen zu haben; er wurde still, ein ruhiges Nachdenken legte sich auf seine Züge, wenn nicht der gewaltige Schmerz sie verzerrte. Zuweilen nur schrack er plötzlich aus dem Hinbrüten auf und fragte: was ist die Uhr? oder wenn er in seinen Leidens-Stunden die Seinen, gern helfen wollend, um sich beschäftigt sah: was macht Ihr? was wollt Ihr nun? — Mehr als diese wenigen Worte sprach er in den letzten Wochen seines Lebens kaum.

Früher ein großer Freund der Musik, er selbst phantasirte gern, wenn er eine Rollendarstellung in sich ausarbeitete, an dem Flügel, war während seiner letzten

Krankheit doch keine Sehnsucht in ihm laut nach dieser milden Trösterin. Dieser Umstand läßt sich daraus erklären, daß bei organischen Herzleiden jedes Geräusch, sei es ein harmonisches oder unharmonisches, in eine Aufregung versetzt, welche schmerzhaft wird, und nur Ruhe dem Kranken einige Linderung verschafft.

Daß aber Seydelmann an einem organischen Herzleiden laborire, zu welchem sich bereits Zerstörungen in der Leber gesellt, war seinen Aerzten aus allen vorhandenen Symptomen klar.

Die letzte Theilnahme, die Seydelmann an seiner Kunst nahm, war, daß er mit Herrn Bethge die Rolle des Wächters aus der Antigone des Sophokles, die dieser an die Stelle des plötzlich erkrankten Hofschauspielers Herrn Wauer spielen sollte, durchstudierte. Er sprach sie seinem jungen Freunde noch mit aller Begeisterung der Kunst vor, und sein Organ war damals noch seiner wunderbaren Biegsamkeit fähig. Doch geschah dies bereits fünf Wochen vor seinem Tode.

Am 16. März, dem Vorabende seines Todes, wurde er aufgeregter und ungeduldiger, als je, er sprach sehr laut und scharf und schien neue Kräfte gewonnen zu haben, so daß seine Umgebungen jetzt weniger als an vorhergehenden Tagen die fürchterliche Nähe seines Todes ahnten.

Carl von Holtei war an dem Abende zum Besuch bei Seydelmann's Familie. Da stürzte die Schwester aus dem Krankenzimmer und schrie: Er stirbt! Krampfhaft erfaßte Seydelmann's Gattin Holtei's Hand

und zog ihn mit sich in das Krankenzimmer nach. Doch die Beklemmungen Seydelmann's, welche die Schwester so sehr erschreckt hatten, waren dies Mal rasch gewichen. Der Kranke lächelte seinem Freunde mild zu und reichte ihm die Hand. Als aber Holtei bemerkte: ich komme eben von der Straße, meine Hand wird zu kalt sein!— wendete sich Seydelmann um und sprach mit dumpfer Ruhe: Man faßt das scheidende Leben nicht gern an.

Später, als er mit Herrn von Holtei allein war, fragte er diesen: Ist denn keine Hoffnung mehr? Sie werden es mir unparteiisch sagen! — Bei dem ihm gespendeten Troste zeigte er sich so ruhig und überhaupt den ganzen Abend so kräftig, daß Holtei nicht daran dachte, bei seinem Weggehen von dem Freunde einen Abschied für immer hienieden zu nehmen.

In der Nacht fragte er sehr oft nach der Uhr. Nach Mitternacht nahmen die asthmatischen Zufälle, Beklemmungen und Stickhusten, zu. Seydelmann hatte in seinem Leben stets den Freitag für einen fatalen Tag gehalten, und nie an demselben eine Reise, ein Unternehmen oder sonst irgend etwas von Bedeutung begonnen. In der letzten Nacht gegen vier Uhr fragte er plötzlich: was ist für ein Tag? Als er hörte: Freitag! — schauderte er zusammen, und seine Züge verwandelten sich in das hipokratische Gesicht.

Ein Nervenschlag endete am Morgen des 17. März 1843, Schlag fünf Uhr, Carl Seydelmann's irdische

Laufbahn. Er hatte bis zum letzten Augenblick sein Bewußtsein behalten.

Die angestellte Leichenöffnung zeigte eine völlig zerstörte Leber, eine sehr ausgedehnte Gallenblase, das Herz um sein doppeltes Volumen erweitert und mit Wasser angefüllt.

Sein Sohn zeichnete ihn noch wenige Stunden nach seinem Tode, und die Todtenlarve, die sehr gelungen ist, wurde abgenommen, behufs einer zu verfertigenden Büste des unsterblichen Künstlers.

An Seydelmann's Tod knüpft sich noch ein vielleicht eben so hoch anzuschlagender Verlust, wie der des Künstlers selbst. Alle Bemerkungen und Abhandlungen über einzelne Rollen und dramatische Kunst im Allgemeinen, deren der fleißige, denkende Mann viele in seinem Leben abgefaßt hatte, sind nach seinem Willen den Flammen übergeben worden. Es wäre jedenfalls interessant gewesen, in die Werkstatt, in das innere Maschinen-Getriebe Blicke thun zu können, wie das vollendete Werk allmählig dem geistigen Durcharbeiten entsprang, sich entwickelte und rundete.

Für darstellende Künstler hätten aber diese Abhandlungen gewiß das höchste Interesse gehabt; namentlich für solche begabte Jünger, die von jedem Meister lernen, ohne ihn affenmäßig zu copiren.

Ludwig Devrient hat eine ganze Menagerie von Affen der Bühne hervorgerufen, die, ohne einen Funken seines belebenden Genius, wie Marionetten seine Bewegungen nachahmen, und, wie Drehorgeln classische

Compositionen, das Organ Devrients nachkreischen, ohne von dem tiefen Sinne, dem gewaltigen Ausdrucke, den er seinen Worten gab, eine Ahnung zu haben. — Doch haben so Manche davon bei einem Publikum, dessen Genußsucht den prüfenden Kunstsinn überwiegt, sich geltend zu machen gewußt, und selbst strengere Kritiker nennen sie: glückliche Nachahmer.

Seydelmann dürfte keine, oder nur durchweg verunglückende Copisten hervorrufen. Was der läuternde Verstand schafft, kann nur eben wieder der Verstand nachschaffen; der Verstand wirkt aber, wenn er auch auf fremder Basis auftritt, neu und selbstständig und leidet keine stereotypirende Nachahmung. Dagegen war Seydelmann für junge Talente ein treffliches Musterbild des Studiums.

Am 21. März, Morgens 10 Uhr, wurden Seydelmann's irdische Reste auf dem neuen katholischen Kirchhofe vor dem Oranienburger Thore zur Erde bestattet. Ein einfacher schwarzer Sarg, nur mit dem so wohl verdienten Lorbeerkranze geschmückt, umschließt die theure Leiche.

Personen aller Stände, namentlich die Mitglieder der Berliner Theater, folgten in einer langen Wagenreihe, und Tausende zu Fuß. Der Verstorbene hatte selbst sein Leichenbegängniß so einfach wie möglich begehrt. Am Grabe ertönten Lieder, vor und nach der Beisetzung, von den Solisten und dem Chor der Königlichen Oper gesungen. Kaplan Herr Majunke sprach mit schönem, kräftigen Organe Worte der Wahrheit und des Glaubens und

wußte trefflich die Verdienste des Verblichenen zu würdigen, seinen deutschen Namen hervorzuheben, ohne zum Lobredner am Grabe zu werden, was dem Priester immer nicht zum Besten ansteht.

Der Meister ist nun erhaben über das Wechselspiel des Lebens. Er wird klar erkennen, was in höhern, reineren Sphären für Wahrheit, was für Komödie gilt. Aber der Lorbeerkranz, der mit seinem Sarge verschüttet worden, verdorrt nicht unter der Erde; im ewig grünen Garten der Unsterblichkeit blüht er fort, gepflegt von der dankbaren Erinnerung der Zeitgenossen und der Pietät der Nachwelt!

Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

63310
ArtD.B
S5194
.Y
Seydelmann, Karl
Carl Seydelmann, Blätter der Erinnerung.
NAME OF BORROWER
University of Toronto
Library
DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET
Acme Library Card Pocket
LOWE-MARTIN CO. LIMITED